

Blütenduft und Bambusklang

Von Gerhardt Staufenbiel

Buchbeschreibung:

Seit Jahrhunderten hat sich in Japan im Alltag und besonders in den Zen – Kunstwegen der Brauch entwickelt, geschätzten Gegenständen poetische Namen zu verleihen. Viele dieser Namen entspringen der genauen und achtsamen Beobachtung der Natur in Poesie und Bräuchen und dem Ideal, in vollkommener Harmonie mit ihr zu leben. Trotz aller Fremdheit erkennen wir viele Verwandtschaften, die auch bei uns zutreffen. So könnte aus den poetischen Namen ein neues und ehrfürchtiges Verhältnis zur Natur entspringen.

Über den Autor:

Der Verfasser ist ein Wanderer zwischen den Welten des Fernen Ostens und des Abendlandes. Er hat viele Jahre abendländische Philosophie unterrichtet und Bücher über Hölderlin geschrieben. Zugleich aber ist er auch über fünfzig Jahre in der Praxis der japanischen Zen - Künste wie dem Teeweg und der Komuso Shakuhachi als Schüler und als Lehrer zu Hause. Zeugnis von diesen Wegen sind einige Bücher, die der Verfasser geschrieben hat.

© 2025 Gerhardt Staufenbiel

Verlagslabel: Myoshinan, www.teeweg.de

Coverdesign: Gerhardt Staufenbiel

Satz & Layout: Gerhardt Staufenbiel

Druck und Distribution im Auftrag der Autoren:

trdition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte sind die Autoren verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autoren, postalisch zu erreichen unter:

Gerhardt Staufenbiel,

Waldfenster, Jänergasse, 4, 97705 Burkardroth, Germany

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

staufenbiel@teeweg.de

Blütenduft und Bambusklang

Mit poetischen Worten durch das Jahr.
Achtsames Leben mit der Natur im
japanischen Alltag und in der Kunst des
Teeweges

Von Gerhardt Staufenbiel

Myōshinan Chadōjo



Inhaltsverzeichnis

TEIL I	6
Leben in Harmonie mit der Natur	6
Gomei – Uralte Tradition der Achtsamkeit.	18
Arten von Gomei	29
Vier Jahreszeiten	33
Risshun – Frühlingsbeginn	42
Saijiki – Wörterbücher für Gomei	45
Achtsamkeit im Teeweg	48
Gast und Gastgeber im Teeraum	57
Chaji - Tee Treffen	62
Chashaku – Teelöffel	64
TEIL II	73
Mit Gomei durch das Jahr	
Poetische Worte in den Jahreszeiten	73
Jahreszeiten im Teeweg	75
Gōmei: Poetische Worte	77
Frühling	77
Sommer	144
Herbst	172
Winter	201
Neujahr	216
Begegnung im Daitokuji – Tempel	228
Nijushi Sekki 二十四節気	243
Danksagung	248
Verzeichnis	249

TEIL I

TEIL I

Leben in Harmonie mit der Natur

Japan ist ein Land voller Gegensätze. Früher lebten die meisten Menschen noch in der Natur und das heißt häufig in verborgenen und nahezu unzugänglichen Bergdörfern. Die japanische Natur besteht aus kaum besiedelbaren Bergen, Marschland an den Meeresküsten und nur wenig besiedelbarem Gebiet mit fruchtbarem Boden. Die heutige Hauptstadt Tokio - früher Edo - wurde bewusst im Marschland gegründet, denn dort war sie militärisch nur schwer angreifbar.

Die Berge Japans sind meist keine steilen aufragenden Felsgebirge, sondern fast unendlich weite, dicht bewaldete Berge. Auch die ursprünglichen heimischen Gottheiten Japans sind Berg- oder doch genauer Waldgottheiten oder sie sind mit dem Meer verbunden. Das Heilige in Japan entstammt der heimischen Natur. Erst viel später kamen die fremden Gottheiten aus China oder Indien hinzu.

Die Berge und ihre Gottheiten spenden den Menschen alles, was man zum Leben braucht. Sie geben Nahrung, Bau- und Brennholz und sie bieten Unterschlupf vor der Witterung. Aber sie sind zugleich mit

vielen Gefahren verbunden. Die schreckliche Yama-Uba, eine fürchterliche, mythische Alte Frau der Berge, die durchaus aber auch als verführerische schöne junge Frau erscheinen kann, verschlingt die Menschen, die sich in ihrem Reich verirren. Im Winter lässt die Yuki-Onna, die eisig weiße und schöne Schneefrau die Menschen, die sich aus dem sicheren Schutz der Bergdörfer in die Berge wagen, in Schnee und Eis erfrieren. In den Bergen Westjapans liegt so viel Schnee, dass die Häuser spezielle Wintereingänge auf dem Dach haben, denn die Sommeringänge sind dann durch die Schneemassen verschlossen. Auf der anderen Seite ist die Yuki-Onna eine Wohltäterin, die denjenigen ein glückliches Leben und Reichtum schenkt, die sie zu verehren wissen.¹ Und grausige wilde Männer, die Oni, treiben in den Bergen ihr Unwesen. Aber wenn man die Natur achtet und in Harmonie mit ihr lebt, schenkt sie den Menschen alles, was sie für ein friedevolles, erfülltes und glückliches Leben brauchen.

So ist die Natur nicht nur lieblich und freundlich. In den Bergen gibt es feuerspeiende Vulkane, aber auch heiße Quellen, in denen man zu seinem Wohlbefinden baden kann. Das Meer spendet reichlich und überreichlich Nahrung, schickt aber auch gewaltige Tsunami.

¹ Beispiele von Volkserzählungen zu diesen Wesen in meinem Buch: „Vor langer Zeit – Mukashi mukashi. Erzählungen aus dem alten Japan.“

TEIL I

Regelmäßig jedes Jahr toben die zerstörerischen Taifune, aber im Frühling erstrahlt das gesamte Land in der Schönheit der Kirschblüten.

Weitaus die meisten Menschen leben heute in den Ballungsräumen der Großstädte. Tokio etwa ist eigentlich keine Stadt, sondern eine schier endlose Ansammlung von unterschiedlichen Städten, die ohne Grenze ineinander übergehen. Es braucht Stunden, um mit dem lokalen Zug dem Gewirr der Großstadt zu entkommen.

Zugleich herrscht eine starke Landflucht. Immer mehr Menschen zieht es in die Großstädte und die Bergdörfer sterben schlichtweg aus. Nur noch wenige alte Menschen leben dort. Ihre Kinder sind in die Großstadt gezogen, weil sie dort Arbeit finden. Aber hier herrscht eine große soziale Isolation. Oft erfahren die Menschen überhaupt nicht, wenn ihre alten Eltern in den Bergdörfern gestorben sind und das alte Haus der Familie langsam verfällt.

Viele kennen die Natur nur aus der Literatur oder sie begegnen ihr in Form der jahreszeitlich geformten Küche, denn bestimmte Lebensmittel gibt es nur an ganz wenigen Tagen in bestimmten Zeitabschnitten des Jahres. Japanische Köche sind tief davon überzeugt, dass ihre Produkte nur an genau diesen Tagen die beste Qualität haben.

Schon sehr früh haben die Menschen gelernt, die Natur in ihrer gefährlichen und schrecklichen Form zu

respektieren. Auf der anderen Seite aber haben sie gelernt, die Schönheiten zu feiern und zu verherrlichen. In der Poesie und den anderen hochentwickelten Künsten Japans findet der Respekt vor der Natur einen unvergleichlichen Ausdruck, der sich über einen Zeitraum von mehr als zweitausend Jahren geformt und entwickelt hat.

In der Dichtkunst haben die Menschen schon sehr früh gelernt, die Natur und ihre Schönheiten im Wechsel der Jahreszeiten achtsam wahrzunehmen und zu besingen.

Wenn man die Stimmen der bei den Blüten singenden Nachtigall oder des im Wasser wohnenden Frosches hört, so stellt sich die Frage, welches aller Lebewesen kein Gedicht rezitiert.

Es ruft ohne Anstrengung am Himmel und auf Erden eine Resonanz hervor, erregt tiefes Gefühl in den für die Augen unsichtbaren Dämonen und Gottheiten, sorgt für Eintracht zwischen Mann und Frau und besänftigt selbst die Herzen der kühnen Krieger.

Die Blüten zu lieben, die Vögel zu beneiden, vom Nebeldunst melancholisch gestimmt zu werden und sich über Tautropfen zu grämen – die Stimmungen und Worte wurden zahlreich, die Gedichte verschiedenartig.²

² Aus dem Vorwort der ersten kaiserlichen Gedichtsammlung Kokin wakashu zu Beginn des 10. Jhdt.

TEIL I

Bereits im alten japanischen Verständnis der Poesie gilt die gesamte Natur mit all ihren verschiedenen ‚Stimmen‘ als Gedicht, das die Natur selbst singt und das im Herzen der Menschen widerklingt. Ja, es verbindet Himmel und Erde und selbst die unsichtbaren Götter und Dämonen werden von dieser Poesie ergriffen. So ist denn auch im Laufe der Geschichte die Poesie immer mehr zu einer zentralen Kunst geworden, die auch all die anderen Künste beeinflusst hat. Auch die Kunst der Teezubereitung im später vom Zen beeinflussten japanischen Teeweg spielt die Poesie eine große Rolle.³

Während die ältesten Dichtungen noch sehr stark dem chinesischen Vorbild verpflichtet waren, entstanden bald rein japanische Gedichtformen, die in knapper Form den Augenblick erfassen und bewahren. Der Verfasser des alten Vorwortes zu der kaiserlichen Gedichtsammlung *Kokin wakashū* schreibt:

Das japanische Gedicht trat mit der Erscheinung von Himmel und Erde in Erscheinung. Unsere Überlieferung beginnt mit einem Gedicht der himmlischen Göttin *Shirateru-hime* und einem auf der Erde des Gottes *Susanoo*. In der Ära der allmächtigen Götter war die Silbenzahl der Gedichte nicht festgelegt, ihr Ausdruck blieb kunstlos und die Stimmung der Worte war schwer

³ Vergl. mein Buch: *Die Welt in einer Schale Tee. Leben auf dem Teeweg.*

zu verstehen. In der Ära der Menschen komponierte man die Gedichte seit Susanoo dann aus einunddreißig Silben.

Diese einunddreißig Silben bilden die Form des klassischen japanischen waka Gedichtes mit fünf – sieben – fünf Silben oder besser Moren⁴ im Oberstollen und sieben – sieben Moren im Schlusstollen, wie sie auch in der Sammlung des kokin wakashu, der ‚Sammlung von Waka aus alter und neuer Zeit‘ vertreten sind. Diese Gedichtsammlung besteht nicht aus einer ungeordneten Ansammlung verschiedener Gedichte, sie sind in ihrer Grundstruktur bereits nach den Jahreszeiten geordnet.

Die Sammlung beginnt mit einem Gedicht des Ariwara no Motokata über das Neue Jahr und den Frühlingsanfang. Nach der Nijūshi Sekki, der alten chinesischen Einteilung des Jahres in 24 Abschnitte, die in Japan bis in die modernen Zeiten gültig war, ist der Frühlingsanfang der Tag risshun, nach dem heutigen Kalender etwa der 2. oder 4. Februar. Das Mondjahr beginnt mit dem ersten Neumond, nachdem die Sonne in das Sternbild des Wassermanns (Aquarius) eintritt,

⁴ Moren sind die Zeiteinheiten, in denen die japanischen Worte gesprochen werden. Die Stadt Ōsaka hat vier Moren: O-O-sa-ka, ebenso die Stadt Sendai: Se-n-da-i. Die Anfangssilbe im Wort Ōsaka wird lang gesprochen und benötigt zwei Moren. Die Stadt Se-n-da-i benötigt ebenfalls vier Moren, da das n eine eigene Silbe ist und eine Zeiteinheit benötigt.

TEIL I

was nach unserem Kalender in der Zeit zwischen dem 21. Januar und dem 19 Februar der Fall ist. Darum kann der Tag risshun, der Frühlingsanfang, entweder im Alten oder auch im Neuen Jahr liegen.

としのうちに / 春はきにけり / ひととせを
こぞとやいはむ / ことしとやいはむ
toshi no uchi ni / haru wa kinikeri / hitotose o
kozo to ya iwamu / kotoshi to ya iwamu

Im alten Jahr / hat der Frühling schon begonnen /
soll ich dieses Jahr nun / Letztes oder Neues nennen?

Sowohl der Jahresbeginn als auch der Frühlingsanfang am Tag des risshun sind der Beginn von etwas Neuem. Dadurch dass risshun einmal noch im alten Jahr und einmal schon im neuen Jahr liegt, wird deutlich, dass die Zeit in der Natur zyklisch ist. Alles kommt immer wieder neu, aber das Neue ist immer auch wieder wie das Alte. Es wird immer wieder Frühling und immer wieder fallen im Winter die Blätter. Immer wieder blühen die Kirschblüten wie neu. Und dennoch ist es jedes Mal, wenn man die erste Kirschblüte sieht, so wie das erste Mal. Auch im Bereich des Menschenlebens wiederholt sich alles. Menschen werden geboren, sie reifen, werden alt und sterben. Immer wieder treffen sich Menschen zum Ritual des Teetrinkens im Teeweg. Das Ritual ist wie schon immer zuvor. Aber jedes Mal ist es genau in diesem Augenblick wie neu. Es ist immer JETZT.

Im Teeraum hängt man bei einer formalen Teeversammlung gerne einen Spruch in die Schmucknische:

一期一会 ichi-go ichi-e

Eine Situation – eine Zusammenkunft

Ichigo ichi-e erinnert uns daran, dass jeder Moment einzigartig ist und sich niemals genau so wiederholen wird. Jede Begegnung – sei sie noch so alltäglich – ist unwiederbringlich und sollte daher mit voller Achtsamkeit, Wertschätzung und Ernsthaftigkeit erlebt werden. Und das, obwohl sich alles scheinbar ständig wiederholt wie der Frühling und der Jahreswechsel in der Natur.

Die Poesie im Zeitalter der Menschen ist, wie der Kommentar zum kokin wakashu sagt, auf einunddreißig Silben bzw. Moren beschränkt. Insgesamt scheint der japanische Geist zur Reduktion zu neigen. Selbst die einunddreißig Moren sind scheinbar zu viel. Später in der japanischen Geschichte wird die Anzahl der Moren weiter beschränkt auf den Vorderstollen der waka mit fünf – sieben – fünf Moren. Das ist die Form des Haiku, die heute noch in speziellen Vereinigungen von vielen Japanern geübt wird. Der Hinterstollen mit sieben – sieben Silben wird einfach weggelassen. Häufig trifft man sich an bestimmten Orten und verfasst nach vorgegebenen Themen oder inspiriert vom Ort Haiku, die dann in einem Wettbewerb bewertet werden.

TEIL I

Wir waren einmal Zeuge eines solchen Hai-kai, eines Treffens, um Haiku zu verfassen. Ganz im Westen der alten Kaiserstadt Kyōto liegt ein schlichtes Landhaus mit dem Namen Rakushisha. Das Rakushisha 落柿舎, wörtlich: „Hütte der fallenden Kaki“ ist ein kleiner, sehr poetischer Ort in Saga, einem Stadtteil von Kyōto, ganz in der Nähe des berühmten Bambuswalds von Arashiyama. Es ist eng verbunden mit der Welt des Haiku und der japanischen Literatur, besonders der Edo-Zeit.

Das Rakushisha 落柿舎 ist eine ehemalige Einsiedelei des Haiku-Dichters Mukai Kyorai (1651–1704), einem engen Schüler von Matsuo Bashō, dem wohl bekanntesten Haiku-Dichter Japans. Die Hütte war ein Rückzugsort für poetisches Schaffen und Meditation. Rakushisha, die Hütte der fallenden Kaki, hat ihren Namen, weil Mukai Kyorai viele Kakibäume 柿 um seine Hütte gepflanzt hatte. Die Kaki oder Persimonen waren reif, und Kyorai wollte sie am nächsten Tag pflücken und auf dem Markt zum Kauf anbieten, um damit seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. In der Nacht riss ein schwerer Taifun alle Früchte zu Boden und alles war verdorben. Statt zu verzweifeln oder sich zu ärgern, nahm Kyorai das Ereignis mit heiterer Gelassenheit und nannte nun seine Hütte Rakushisha.

Um die Hütte lag eine tiefe Stille obwohl viele Japaner mit Stift und Papier überall nachdenklich herumumwanderten. Die Stille wurde durch den Gesang einer

Nachtigall noch tiefer. Schließlich schrieb jeder sein Haiku nieder und warf es in einen Behälter aus einem dicken Bambusrohr. Auch ich schieb mein Haiku auf. Ich weiß nicht, ob es jemals bewertet wurde.

Die Nachtigall singt!
Keine Persimone fällt!
Die tiefe Stille!

So kann ein Gedicht, obwohl es nur aus genau siebzehn Silben oder Moren besteht, sogar etwas ins Bewusstsein rufen, was nicht vorhanden ist. Wir waren am Ort der fallenden Persimonen, aber weil die Jahreszeit überhaupt nicht gepasst hat, fielen keine Früchte, weil es überhaupt keine Persimonen gab, und die Stille war ungestört. Damit ruft das kleine Haiku die Erinnerung an eine längst vergangene Zeit wach und hält die Erinnerung an Vergangenes am Leben. Diese Erinnerung ist im Haiku in diesem Fall in einem einzigen Wort aufbewahrt und es ruft im Geist des Hörers die Frage wach, was es denn mit der Persimone auf sich hat. Die Antwort kann nicht aus sich selbst gefunden werden. Sie setzt ein großes Erinnerungsvermögen an vergangene Ereignisse voraus.

Hier kann und soll keine Theorie des Haiku abgeliefert werden. Ein wenig dazu habe ich bereits an anderer

TEIL I

Stelle geschrieben.⁵ Nur so viel: Das klassische Haiku soll genau diesen konkreten Augenblick JETZT beschreiben. Um es vollständig verstehen zu können, muss man wissen, an welchem Ort oder zu welcher konkreten Gelegenheit es geschrieben wurde. Ohne die Geschichte von den fallenden Persimonen im Herbsttaifun bleibt das Haiku unverständlich. Aber das Schlüsselwort, das in aller Regel genau in die Jahreszeit JETZT passen sollte, ruft einen ganz bestimmten Augenblick, eine besondere Stimmung und das konkrete Erleben einer bestimmten Situation im Kreislauf des Jahres hervor.

Das Haiku ist bereits die Reduzierung des streng auf einunddreißig Silben beschränkten waka Gedichtes. Aber letztlich kann sogar das Haiku noch weiter reduziert werden. Es genügt für den Kenner, das Schlüsselwort zu nennen, und schon wird die konkrete Situation, in der das Haiku entstanden ist wachgerufen. Es genügt, die fallenden Persimonen oder Kaki zu nennen, und schon wird die traurige aber auch gelassene Stimmung des Mukai Kyorai an seiner ländlichen Hütte lebendig. Sogar das Bild der strohgedeckten Hütte mitten in den Reisfeldern, umgeben von Kakibäumen wird lebendig.

Freilich genügt es auch nicht, einfach fünf, sieben und fünf Worte aneinanderzureihen. Man muss die konkrete Situation kennen, um die Stimmung hervorzurufen.

⁵ Siehe mein Buch: „Wind in den Kiefern. Haiku und Haibun. Zenkunst der Achtsamkeit.“

Darum erzählt der große Haikudichter Bashō in seinen Haikusammlungen, etwa dem Bericht von seiner „Reise auf schmalen Pfaden durch das Hinterland“, den Oku no hosomichi 奥の細道 von seinen konkreten Erfahrungen auf dieser Reise. Diese kurzen Texte, in denen die Situation beschrieben wird, aus der heraus das Haiku entstanden ist, sind die hai-bun, die Literatur zu den Haiku.

Stimmungen oder ganze Geschichten mit einem einzigen Wort lebendig werden zu lassen, hat sich auch in der Sitte entwickelt, wichtigen Dingen oder auch Gegenständen in den Kunstwegen wie dem Teeweg mit einem einzigen Wort zu benennen, den Go-Mei. Viele der Gomei stammen auch direkt aus der Poesie.

Gomei – Uralte Tradition der Achtsamkeit.

Gomei, ‚ehrwürdige Namen‘, sind in Japan eine uralte Tradition der Achtsamkeit. In China und Japan entwickelte sich der Brauch, Gebäuden und deren besonderen Räumen, Booten und Schiffen sowie wichtigen oder bevorzugten Objekten wie Steinen, Tuschsteinen, Musikinstrumenten und Schwertern oder besonderen Teegeräten Namen zu geben. Das müssen nicht immer besonders kostbare Geräte sein. Auch die schlichten Tee-löffel, die von den Teemeistern oft selbst aus Bambus geschnitzt wurden und werden, tragen immer ein gomei. Sie sind aus der Masse der Dinge hervorgehoben, weil sie vom Meister selbst geschnitzt wurden. Diese den Objekten gegebenen Namen werden als gomei bezeichnet, was „poetische Namen“ oder „ehrwürdige Namen“ bedeutet.

Viele der gomei entstammen der genauen und achtsamen Beobachtung der Natur, der Jahreszeiten und der Wetterphänomene oder sind direkt aus der Poesie der Renga oder Haiku-Dichtung entnommen. So wird mit der Nennung der poetischen Namen eine besondere Stimmung hervorgerufen. Hatsu hana, ‚erste Blüte‘ ruft den Frühling wach und hatsu shimo, erster Raureif den Herbst. In den ersten kalten Nächten liegt an den Berghängen am Waldrand der erste weiße Raureif, der bald wieder verschwindet. Aber dann färben sich die Blätter

der Bäume bunt und nun ‚blüht‘ der Herbstwald wie im Frühjahr eine Frühlingswiese blüht. Aber dieser bunte Wald bekommt nicht den Namen einer Blume, sondern er heißt aki no nishiki, Herbstbrokat. Die Webergöttin hat den Herbstbrokat in die Berge eingewebt. Natürlich kann man einen Teelöffel mit dem Namen hatsu hana, erste Kirschblüte nicht im Herbst benutzen, wenn der Raureif am Waldrand liegt. In dieser Zeit wäre eher ein Löffel mit dem Namen hatsu shimo, erster Raureif angebracht. Das heißt aber auch für den Teemeister, dass er über eine Sammlung von Teelöffeln verfügen müsste, deren Namen zu den verschiedenen Jahreszeiten passen. Man könnte aber auch einen Teelöffel verwenden, dessen Namen immer passt. Wurde der Löffel z.B. von einem Freund geschnitzt, so könnte er den Namen 友情 (ゆうじょう, yūjō, Freundschaft tragen. Der Name setzt sich zusammen aus 友 (とも / ゆう) – Freund und 情 (じょう) – Gefühl, Zuneigung zusammen. Dazu passt dann ein Spruch wie

友情は時を超える – Yūjō wa toki o koeru.

„Freundschaft überwindet die Zeit.“

Damit dieser Teelöffel nicht mit gewöhnlichen, billig gekauften Löffeln verwechselt wird, bewahrt man ihn in einer aus einem dickeren Bambusrohr geschnitzten Behälter. Auf dem Behälter wird dann mit Tusche der Name und der Meister notiert, der den Löffel geschnitzt hat. Der Meister schnitzt nicht nur den Teelöffel, son-

TEIL I

dern auch den Behälter und er beschriftet ihn mit Tusche und Pinsel. War der Künstler ein sehr wichtiger Mensch, so verwahrt man den Löffel zusammen mit seiner Bambusschutzhülle in einem weiteren, ebenfalls beschrifteten Kästchen, das wiederum die Bambushülle schützt.

Die Bezeichnung für gomei, den ehrwürdigen Namen, setzt sich zusammen aus den Schriftzeichen 御 go und dem Zeichen für Name 銘 Mei.

Das Zeichen 御 go ist ein vor den Namen vorangestellter Partikel, der die besondere Wertschätzung einer Sache zum Ausdruck bringt. Das können ganz alltägliche Dinge sein. Der Reis, der als Grundnahrungsmittel gilt, heißt 米 kome. Aber wenn er gekocht ist, ändert sich der Name. Er bekommt einen Ehrfurchtspartikel und heißt nun 御飯 go-han. In der Umgangssprache ist das Frühstück der asa-gohan, das Mittagessen ist hiro-gohan und das Abendessen ban-gohan. Ungekochten Reis kann man halt nicht essen, aber gekochter Reis ist die ehrwürdige Speise, die als Grundnahrung den Menschen nährt. Sollten wir dann vielleicht die Kartoffel, wenn sie gekocht ist, ehrwürdige Kartoffel nennen?

Der Name mei 銘 ist ebenfalls kein alltäglicher Name. Der gewöhnliche Name wird zwar ebenfalls mei gesprochen, aber mit einem anderen Schriftzeichen 名 geschrie-